

Der
Burg-Geist
von Winzer,

oder:

**Die Schreckens-Nacht im schwarzen
Thurme.**

Erzählt


vom Verfasser der *Nonne von Sillenstein*.



Altötting,
Verlag der J. Lukenberger'schen Buchhandlung.

Erstes Kapitel.

Die Ankunft des fremden Ritters.



In der Herberge zum schwarzen Eber in Winger ging es an einem Frühlingsabende des Jahres 1242 recht lebhaft zu; lustige Lieder erklangen aus denselben, hie und da vermischt mit gräulichen Flüchen und Gläsergeklirr, sowie das Klappern hölzerner Teller verkündeten, daß man da drinnen auf die Speisen und auf den sauren Wein, der auf Wingers Höhen gezogen wurde, keinen Spott legte. Außen aber floß leise plätschernd die Donau vorbei, in deren glänzenden Wellen sich die vom Monde beschienenen Zinnen des gewaltigen Schlosses spiegelten, welches hoch über die am Fuße des Schloßberges liegenden Hütten und Häuser emporragte und recht drohend in die weite Donau-Ebene hinaus sah. Kaum fünf Schritte vom schwarzen Eber entfernt, stand im Schatten einer Fischerhütte eine dunkle Gestalt, welche regungslos die Giebel des Schlosses beobachtete und zugleich dem wüsten Treiben im Wirthshause zu lauschen schien. Etwa eine Viertelstunde mochte sie so unbeweglich dagestanden haben, da schien Etwas die Aufmerksamkeit des Lauschers auf sich zu ziehen. Drinnen in der Stube war der Lärm plötzlich verstummt und eine einzelne Stimme ließ sich in tiefstem Basse also vernehmen:

„Ihr Krantbütschchen! Zum Zechen und Schreiben seid ihr gut genug, aber beim heiligen Robert, meinem Namenspatron, Keiner ist unter euch, der gegen den Stecken eines Saubirten Stand hielte; haltet eure losen Mäuler, ihr Schafsköpfe, und besudelt nicht das

Andenken Herrn Chalhochs, der doch so Manchem von euch Gutes gethan hat, anstatt euch zum Teufel zu jagen, ihr lumpiges Gesindel!"

"Hoho," rief eine andere Stimme, "heut ist der Robert wieder recht froh, und möchte Einen schier fressen; doch andere Leute sind auch nicht von Holz und werden dich schon noch Mores lehren, du Kaufbeld."

"Laßt's gut sein, ihr Knechte," ließ sich eine dritte Stimme hören, "und beginnt keinen Streit, ihr dient einem und demselben Herrn und sollt euch vertragen. Ich, der Wirth zum schwarzen Eber, kenne Herrn Chalhoch recht wohl, und muß es bestätigen, was Robert sagte, daß er nämlich ein recht guter, aber unglücklicher Herr gewesen."

Bei Beginn dieses Wortwechsels war der vor dem Hause stehende Käufer an das Fenster getreten und hatte mit raschem Blicke die Wirthsstube überschaut. Bei den letzten Worten des Wirthes aber betrat er den Flur des Hauses, ergriff die Thürklinke und schritt in die Stube, wo er an einem der hintersten Tische Platz nahm, neben einem großen Kachelofen, der ihn vor den Augen der Zechenden zum Theil verbarg. Der Fremde, eine hohe, kräftige Gestalt, war umhüllt von einem weiten Mantel, unter dem die Scheide eines breiten Schwertes sichtbar wurde. Auf dem Haupte trug er ein Barett, dessen Federn nach vorne überhängen und so das Antlitz des Eingetretenen bis zur Unkenntlichkeit verhüllten.

Bei seinem Eintritte war Alles stille geworden und neugierig musterten ihn die Blicke der Anwesenden, während der Wirth nach seinen Wünschen fragte.

"Eine Kanne Wein!" war die Antwort.

Bald war das Verlangte gebracht und der Wirth stellte mit einem "Gefegue euch's Gott" die Kanne vor dem Fremden auf den Tisch.

"Seid wohl auch hungrig, Herr?" fragte er; "denn eure bestaubten Stiefel zeigen, daß ihr einen weiten Marsch gemacht! So ihr Lust habt, zu einem appetitlichen Rehschlegel oder einem Schweinskopf, wollet mir befehlen, und meine Gehülfe Kantine wird euch in kürzester Zeit eine Probe ihrer Kochkunstfertigkeit geben; sie ist gar geschickt und in gutem Andenken bei den Herren, die den schwarzen Eber mit ihrem Besuche beehrten."

Der Fremde verneinte, that einen langen Zug aus dem Humpen und lehnte sich dann schweigend in die Ecke zurück, von wo aus er mit anscheinend gleichgültigen Blicken die übrigen Gäste betrachtete. Auch der Wirth trat zu denselben hin. Diese hatten indeß ihr voriges Gespräch wieder aufgenommen und sich allmählig versöhnt, so daß wieder die Becher kreisten und eine frohe Stimmung sich ihrer bemächtigte. Es waren lauter Knechte und Reisige des Schlosses Wunzer, und einer von ihnen, es war Robert, ragte an Körperlänge um einen Kopf über Alle hervor. Er war etwa 60 Jahre alt, aber noch war sein Körper ungebeugt, sein Haar ungebleicht, die mächtigen Glieder des Mannes schienen noch von Körperkraft zu strömen. Die Andern blickten aber auch mit einer gewissen Scheu zu ihm empor und es war ersichtlich, daß er unter ihnen eine bedeutende Rolle spielte und in hohem Ansehen stand.

"Nun, Robert," sagte Einer, er schien der Jüngste zu sein, "du hast mir schon lange versprochen, Etwas zu erzählen von dem Herrn Ritter, den du heute so verteidigst. Zwar wissen wir Alle, daß du eine große Vorliebe für ihn hast, aber trotzdem könntest du ja doch zugeben, daß es kein Geißt ist, der im Schlosse sein Unwesen treibt und Nachts Alle ängstigt, die ihm in den Weg kommen."

Dunkle Zornesröthe bedeckte bei diesen Worten das

bärtige Anstalt des Angeredeten. Er erhob die Hand zum Schläge gegen den Sprecher und hätte ihn sicher zu Boden geschlagen, wenn sich nicht der Wirth zwischen Beide gestellt hätte.

„Kommt mir der Bube da auch wieder mit dem Geschwätz,“ schrie Robert, „und ich hab's doch vorher gesagt, daß ich nun und nimmermehr auf meinem Herrn jenen Vorwurf ruhen lasse. Sein Andenken steht rein da und nicht Er ist es, der im Schlosse spukt. Ich könnte euch da Manches sagen, was ich seit 30 Jahren hier erlebt, aber ihr jungen Raffen, die ihr seit einem halben Jahre im Dienste des Schlosses seid, wollt ja Alles besser wissen.“

„Nein, Robert, erzähle,“ rief einer.

„Wir glauben dir's schon,“ rief ein anderer.

Alle vereinigten ihre Bitten, und bestürmten ihn, Etwas von der Geschichte Wingers zu erzählen, denn daß der Alte Vieles wußte, war ihnen bekannt, nur war er sehr unzugänglich und mürrisch und konnte keinen Widerspruch vertragen. Und wirklich ihre Bitten schmeichelten dem Alten, er that einen tüchtigen Zug aus dem vor ihm aufgestellten Becher und begann nach einigem Räuspern:

„Nun denn, wenn ihr es durchaus haben wollt, so sei es, aber das bitt' ich mir aus, unterbrech mich Keiner, sonst gehe ich euch davon und ihr werdet von mir nichts erfahren.“

„Es sind nun an die 40 Jahre, da der Graf Albrecht III. von Bogen aus der Verbannung von Apulien zurückkehrte, die ich als sein Leibknappe treulich mit ihm getheilt hatte. Damals hauste der Ritter Eberhard hier auf Winzer, der als Vasalle Albrechts große Freude empfand, über die Zurückkunft meines Herrn und seine beiden älteren Söhne Chalhoch und Dietrich zur Erziehung in die Burg Bogen an Albrecht sandte. Es war auch noch ein dritter Sohn

da, der jetzige Herr von Winzer, der damals erst 7 Jahre zählte und als beständig kränkelnd noch auf der väterlichen Burg zurückgehalten wurde. Ihr alle kennt ihn ja, doch hat sich seit den 30 Jahren sein Charakter vollständig verändert. Es konnte damals keine unähnlicheren Brüder geben, als die drei Junker von Winzer, sowohl nach Außen als nach Innen. Chalhoch, der ältere, war ein schlanker, kräftiger Junge mit blauen Augen und prächtigen Goldlocken, sein Herz war weich und edel wie das seiner seligen Mutter, und allen seinen Gespielen that er es an Herzensgüte und bald auch an ritterlichen Tugenden zuvor. Sein Bruder Dietrich war etwas verwaschen und hatte einen wilden unbändigen Sinn, sowie einen argen Jähzorn, der bei der ersten Gelegenheit emporflammte. Der dritte, unser jetziger Gebieter, Ritter Heinrich, war, wie gesagt, immer krank und hütete in den ersten 12 Jahren seines Lebens fast beständig das Bett.“

„Die beiden Junker Chalhoch und Dietrich wuchsen am Hofe Albrechts heran und bildeten sich aus in allen ritterlichen Übungen. Doch that es Chalhoch in allem seinem Bruder zuvor. Keiner bezwang ihn, wenn er die Lanze oder das Schwert handhabte und jeden Gegner streckte er in den Sand. Das verdroß den Junker Dietrich und mit scheelen Blicken schaute er auf seines Bruders Chalhoch wachsende Körperkraft, denn er selbst war schwach, so daß im Fechten sein Arm ermattete und seine Brust feuchte.“

„Chalhoch war bald des Grafen Albrecht III. von Bogen Vertrautester, er begleitete an dessen Hofe die Stelle eines Mundschentks, und theilte sich an den Streitigkeiten seines mächtigen Patrons. Er hatte diesen gebeten, mich als Leibknappe nehmen und behalten zu dürfen, Herr Albrecht erlaubte es, und ich war mit dem Tausche wohl zufrieden, denn ich liebte

den Junker, der unter meinen Augen herangewachsen war, wie meinen Sohn. Ritter Eberhard starb und Chalhoch wurde rechtmäßiger Besitzer von Winger. Sein Schloß war mit Kriegern fast überfüllt, die theils auf seine, theils auf Albrechts Kosten ernährt wurden. Außer dem Kriege liebte mein neuer Herr die Jagd und den Fischfang; je stürmischer die Donau ihre Wellen an die Felsen seines Schloßberges schlug, desto lieber gab er sich ihren Gefahren preis, und je wildere und größere Eber seine Wälder durchstreiften, desto eifriger und mühevoller war er in Jagdmannsgeschäften.

„Zehn Jahre vergingen so größtentheils in Fehden und Kämpfen und Chalhoch hauste noch immer unverehelicht mit seinen zwei Brüdern auf Winger fort, da ereignete sich Etwas, was uns Alle mit Staunen erfüllte. Junker Dietrich verehelichte sich plötzlich mit einem Fräulein aus einem sehr reichen Geschlechte, und verlangte von seinem Bruder, er solle ihm die Herrschaft abtreten, welchem Ansuchen jedoch dieser nicht entsprach. So ging es etwa 10 Jahre leidlich fort, die drei Brüder hausten mitsammen nach außen hin anscheinend friedlich; aber endlich brach der Sturm los; Dietrich stand nun dem Chalhoch feindlich gegenüber. Es trat die ganze Heftigkeit seines Charakters zu Tage. Der Ritter Chalhoch aber machte sich nichts daraus, denn er hatte ihn nicht zu fürchten, war er ja an Körperkraft seinem Bruder weit überlegen, der ein Schwächling war, und hatte das Recht auf seiner Seite. Eines Abends hatte wieder eine heftige Scene zwischen Beiden stattgefunden, in Folge deren Dietrich unwillig fortgeritten war, um sich durch die Jagd zu zerstreuen. Die Nacht darauf war eine furchtbare. Der Sturm heulte durch die Waldung und um die Thürme des Schlosses, daß man meinte, es könne kein Stein auf dem andern bleiben; Stürme

wurden entwurzelt und Schloßen warf es wie Taubeneier, so daß sich die ältesten Leute eines ähnlichen Unwetters nicht erinnern konnten.

„Am Morgen darauf, da die Gegend rings herum fast verwüstet war, kam Junker Dietrich zurück, und bei ihm war zu unserem größten Erstaunen sein jüngerer Bruder Heinrich, den Jedermann im Schlosse vermuthete, da er fortwährend unpäplich war.

„Ich pugte eben im Schloßhose den Panzer meines Herrn, als krachend das Hofthor unter einem furchtbaren Schlage zusammenstürzte. Wer schildert mein Erstaunen und meinen Schrecken, als ich den schwächlichen Dietrich gewahrte, wie er mit seiner nackten Faust das Hofthor in Stücke schlug, und als ich den Junker Heinrich erblickte, nicht bleich und von Krankheit gebeugt, sondern roth und frisch und blühend, Ich sperrte verwundert Mund und Augen auf, ungewiß, ob ich wache oder träume.

„Da trat Junker Dietrich auf mich zu, sagte mich am Voller und indem er mich hoch von der Erde emporhob, schrie er mich an:

„Glenke Kreatur meines Bruders, jetzt wird sich das Blatt wenden, eure Rolle ist nun ausgespielt, sag's ihm, daß ich jetzt mir mit Gewalt nehmen werde, was er mir in Güte verweigert hat.

„Mit diesen Worten warf er mich etliche Schritte von sich weg auf einen Haufen Stroh und schritt hohnlachend weiter in das Innere des Schlosses. Ich stand auf und mein erster Gedanke war, daß es hier nicht mit natürlichen Dingen zugegangen sein könne, denn über Nacht kam aus einem Schwächling kein Riese werden. Herr Chalhoch war von diesem Tage an traurig und verschlossen und Niemand hat ihn mehr lachen gesehen.

„Dietrich aber gab die wunderbarsten Beweise von seiner Riesenstärke. Sechs Männer hielt er mit bei-

den Armen frei hinaus, einen starken Stier trug er auf seinen Schultern, und zerschmetterte ihm dann mit Einem Schläge seiner Faust den Schädel. Wer ihn früher gekannt hatte und nun diese ungeheuren Kraftäusserungen beobachten konnte, war erschreckt und wandte sich mit Grauen ab, bekreuzte sich wohl auch beim Anblick dieser wunderbaren und unnatürlichen Stärke.

„Mein Gebieter sah solches Treiben schweigend einige Wochen mit an; man konnte es sehen, wie es in seinem Innern kochte und arbeitete. Da hatte er wieder eine Unterredung mit seinen beiden Brüdern, nach welcher ich den Befehl erhielt, zu satteln und aufzusitzen. Herr Chalhoch stieg auf's Roß und fragte mich, ob ich mit ihm ziehen oder mit dem Teufel Bruderschaft halten wolle? wobei er mich wehmüthig anschaute.

„Mit euch ziehen, Herr Ritter, bis an's Ende der Welt, rief ich ihm zu.

„Da leuchtete ein Strahl der Freude aus seinen Augen, der erste seit langer Zeit, und dahin gieng den Schloßberg hinab, Bogen zu. Manchmal wandte sich der Ritter um und starrte nach den mächtigen Zinnen zurück, aber kein Laut kam über seine Lippen.

„Graf Albrecht III. rüstete sich eben zu einer Fahrt nach dem gelobten Lande und nahm mit großer Freude den Antrag Chalhochs an, mitzureisen. Am 8. Juli 1233 zogen wir aus, 4 Mann hoch, im rauhen Pilgergewande.

„Jerusalem und die andern heiligen Orte waren damals gerade vom Sultan von Babylon wieder herangegeben und zwischen ihm und den Christenschaaren Kaiser Friedrichs II. ein 10jähriger Waffenstillstand hergestellt worden, weshalb das Reisen in jenen Gegenden sicherer war, als zu jeder andern

Zeit, doch sind die Leiden und Gefahren, die wir durchzumachen und zu bekämpfen hatten, immerhin so arg gewesen, daß wir manchmal nur mühsam unser Leben zu retten im Stande waren.

„Als wir nach 4 Jahren den heimatlichen Boden wieder betraten, waren unser nur mehr zwei: Graf Albrecht und ich. Ritter Chalhoch hatte den Tod gefunden, den er so sehr wünschte; in den heiligen Gefilden des Morgenlandes bezog er seine ewige Ruhestätte.“

Der Erzähler schwieg hier, sichtlich übermannt von innerer Rührung; er wischte mit der Hand über die Augen, gleich als ob er sich der verstopften Thränen geschämt hätte und that dann einen mächtigen Zug aus dem Humpen, den er vollständig leer wieder auf den Tisch stellte.

Als der Wirth mit dem leeren Krüge am vorewähnten Fremden vorüberging, sah er, daß dieser, welcher der Erzählung aufmerksam gelauscht hatte, den Kopf nachdenkend auf die Hände gestützt hielt und in tiefes Sinnen versunken schien.

„Auch der Knappe des Grafen Albrecht war dem glühenden Klima Afrikas erlegen und liegt im Sande Arabiens begraben,“ erzählte Robert weiter. „Als ich zurückkam, fand ich Herrn Heinrich, den ehemals kränklichen Junker, als den Besitzer dieses Schlosses, da Diefrieh, wie ich erfuhr, ein so entsetzliches Ende genommen. Doch gleichwie Herr Heinrich als Knabe kränklich war und sanft wie ein Mädchen, ebenso ist er jetzt ein gesunder Mann und finster und ernst wie ein Menschenfeind. Ich meine, jene Nacht, da die beiden Herren vom Schlosse abwesend waren, jene furchtbare stürmische Nacht hat mit ihrem düstern Schleier Manches Gräßliche bedeckt, was für das Geschlecht der „Wingerer“ von schlimmen Folgen sein wird. Wohl weiß keine Seele, wer jenes furcht-

bare Gespenst ist, das ruhelos die Hallen des Schlosses durchirrt, aber das weiß ich gewiß und kann es mit einem heiligen Eide er härten, daß Herr Chalhoch Ruhe hat und selig entschlafen ist, ausgeöhnt mit Gott und der Welt und versehen mit der letzten Wegzehrung durch den Abt eines Klosters im Libanon. Weiß ich ja auch, daß er nur deswegen die heiligen Stätten besuchte, damit er eine fürchterliche Schuld seiner beiden Brüder sühnen und so das Unheil von seiner Familie abwenden könne. Wahrlich, es nagte ihm Etwas gar sehr am Herzen, aber was dies sei, sagte er nie; und auch die Sünde seiner Brüder konnten wir nur aus seinen Aeußerungen errathen."

Robert schwieg.

Während der letzten Worte hatte der Fremde hinter dem Ofen sich aufgerichtet und war der Erzählung mit steigender Aufmerksamkeit gefolgt. Sein Bart war ihm entfallen und zeigte ein edles aber blaßes jugenbliches Antlitz. Er mochte etwa 20 Jahre zählen.

"Da ihr mit der Geschichte der Winzerer so wohl vertraut seid," wandte er sich an Robert, "so werdet ihr auch ohne Zweifel wissen, worin jene Sünde Dietrichs bestanden hat: Beweiset eure Ausfagen, ehe ihr ein so hochadeliges Geschlecht verächtigt."

Robert hatte den Fremden nicht beachtet und wandte sich nun um mit den Worten:

"So ihr Etwas von den Sünden der Winzerer erfahren wollt, geht hinaus zum Herrn, und stellt dort eure Frage; ich aber verhandle mit Fremden nie über meine Herrschaft, und werde Jene zurechtweisen, so sich in ein fremdes Gespräch unbefugt einmischen."

Der Fremde hatte sich wieder niedergesetzt und das Bart in die Stirne gedrückt; er nahm die Gegend Roberts schweigend hin, der verdrüsslich auf-

stand, einige Münzen auf den Tisch warf und die Knechte zum Mitgehen aufforderte.

In einigen Minuten war die Stube leer und bald hörte man das Rasseln der Zugbrücke im Schlosse, die hinter den Knechten aufgezo gen wurde.

Der Wirth setzte sich nun zum Fremden, und bemerkte erst jetzt die prachtvollen goldenen Sporen, die an den schweren Stiefeln desselben klirrten.

"Ich bedaure, gestrenger Herr Ritter," begann er sich zu entschuldigen, "daß ihr bei mir so schlechte Gesellschaft getroffen, aber wenn der Robert seinen Kopf auf hat, kann kein Mensch Etwas mit ihm richten."

"Wißt ihr etwas Näheres," fragte der junge Ritter den Wirth, "über jenen Punkt, den der Schlossknecht anregte. Ich denke, was oben im Schlosse vorgeht, und in der Knechte Mund ist, dürfte euch auch bekannt sein."

Da lächelte der Wirth geheimnißvoll und, halb ängstlich sich umsehend, flüsterte er: "Allerdings, aber von solchen Dingen spricht man nicht gerne. Ich bin jetzt 16 Jahre Schlosswirth und kenne die Geschichte des Hauses so gut wie meine eigene."

Der Ritter schob ihm den Krug zu und drückte ihm ein Goldstück in die Hand. "Erzählt immerhin," sprach er, "ich werde euch nicht verrathen."

Der Wirth that einen starken Zug und begann: "Was Robert erzählt hat, beruht leider auf Wahrheit. Es ist allbekannt, daß Dietrich und Heinrich in jener Nacht gänzlich verändert worden sind und daß dem Herrn Chalhoch diese Geschichte zu Herzen ging und ihn ins gelobte Land trieb."

"Und was sprachen da die Leute von dieser Umwandlung?" fragte der Ritter.

Der Wirth schlug ein Kreuz und flüsterte: "Man sagt, Ritter Dietrich und sein Bruder hätten in jener

Nacht mit dem Gottseibeius eine Zusammenkunft gehabt, und der erstere habe sich ihm verschrieben, damit er ihm zur Herrschaft und zu übernatürlicher Stärke verheülfe.

Und so kam auch Als Chalhoch fort war, trat Dietrich als Herr auf und erfüllte das ganze Land mit Schrecken. Kein Schiff auf der Donau war mehr sicher; er nahm alle weg, allein, ohne Hilfe seiner Knechte. Er schwamm auf das Schiff zu und keines war so groß und schwer, daß er es nicht in seiner Fahit aufgehaken hätte. Dann zog er es ans Land, und seine Gefährten schleppten die Ladung aufs Schloß, während man die Besatzung entweder laufen ließ oder ertränkte. Eine seiner ersten Handlungen war der Bau eines großen Marstalles im Schlosse. Hierzu trug er die größten Quadersteine, mochten sie auch noch so schwer sein, auf seinen Schultern den Schloßberg herauf, oder schleuderte sie hinauf wie ein Schafhirte seinen Kieselstein über die Heerde hinwirft, daß alle Zuschauer darüber entsetzt waren; der wildeste Gaul im Stalle konnte seiner Stärke und Gewandtheit nicht trotzen; war er in Wuth, so mußten selbst die Bäume seine Raserei fühlen; er riß sie sammt den Wurzeln aus dem Erdreich.

Seine Gemahlin hatte ihm bereits im ersten Jahre nach der Hochzeit einen Sohn Namens Hartlieb geschenkt, den jedoch Ritter Dietrich schon im fünften Jahre an den Hof Herzog Ludwigs I. von Bayern sandte. Aller Widerstand der guten Gräfin war umsonst. Nach 4 Jahren fühlte sie sich wieder Mutter, starb aber, da sie einem Mägdelein das Leben gab. Glücklicherweise folgte auch das Kind bald der Mutter. Nun fühlte sich Dietrich nach dem Tode seines Weibes freier; nichts hinderte ihn mehr in seinem zügellosen Leben. Eines Tages rief er seinen Schloßgeistlichen, damit er ihm einen Brief vorlese. Da dieser

nicht auf seinen ersten Wink erschien, stürzte er in dessen Zimmer, ergriff ihn, und hielt ihn zum Fenster hinaus über den fürchterlichen Abgrund, so er würde ihn vielleicht auch bei gesteigerter Wuth hinabgestürzt haben, wenn nicht sein Bruder Heinrich dem grausen Spektakel mit Gewalt ein Ende gemacht hätte. Und so ging es fort 4 Jahre. Da fiel plötzlich Dietrich in Raserei und stürzte sich über die Felsen in die unten fließende Donau aus eben dem Fenster, aus dem sein frommer Schloßkaplan früher schon den Todesengel erblickt hatte.

Nachdem Dietrich auf diese Art das Irdische verlassen hatte, übernahm sein Bruder Heinrich im Jahre 1236, also vor 6 Jahren, die Herrschaft Winger. Dieser ist ein ernster, feinseltiger Herr; sein Gewissen scheint keine Ruhe zu haben trotz der frommen Stiftungen, die er beständig macht — sein Wund, der Tod seines Bruders, der in seinen Sünden dahin fuhr, liegt ihm wohl schwer auf der Seele, denn daß ich es euch nur sage, Herr Ritter, die Leiche Dietrichs wurde in der Donau aufgesucht, aber ohne Kopf, und da man sie bestattet hatte in geweihte Erde, fand man am andern Tage das Grab geöffnet und die Ueberreste zerrissen und verstreut außerhalb des Gottesackers liegen.

„Sein Sohn am Hofe des Herzogs Ludwig soll ein gar stattlicher Ritter geworden sein, und man meint, daß er bald kommen werde, um sein väterliches Erbe anzutreten.“

Der Wirth schweig und ließ seinen Gast allein, da er sich in die Küche entfernte, wohin ihn der laute Ruf seines Weibes beschieden hatte.

Der junge Ritter aber faltete die Hände und während ein paar Thränen über seine Wangen rollten, seufzte er: „Armer Vater! Also ist es doch wahr, was ich so oft andenten hörte an des Herzogs Hof

von den Tröstknechten der niederbayerischen Ritter, wenn sie kamen zu turnieren oder sich sammelten zum mannlichen Streit! Du warst ein Verlorner und Niemand hat Etwas gethan, dich zurück zu führen auf den rechten Weg, du mußt noch jetzt umher wandeln im Dunkel der Mitternacht und mit deiner Spuckgestalt die erschrecken, welche dir in den Weg kommen." Hierauf trank er den Humpen leer, rief dem Wirth, dem er seine Zechen zahlte und ließ sich von ihm in ein Gemach führen, wo er schlafen könne. Der Wirth wies ihm eine Kammer an ober der Gaststube und entfernte sich unter vielen Bücklingen.

Der Ritter entleibete sich halb und warf sich auf das Lager, nachdem er noch lange auf die vom Mondlicht übergoßene Landschaft hinausgestarrt hatte, welche vom Donaustrom wie von einem silbernen Bande durchschnitten war.

Zweites Kapitel.

Der Empfang auf dem Schlosse.

Am Morgen herrschte reges Leben vor dem schwarzen Eber. Etwa 10 Reisige, wohlgeritten und gewaffnet, das Wappen der Wingerer auf den Schildern, hielten vor demselben. Sie führten etliche Rosse von ausgezeichnete Race mit sich, eines derselben wohl gezäumt und herrlich gerüstet. Mehrere Saumrosse, hoch besackt, schlossen den Zug.

Der Wirth trat unter die Thüre und fragte nach dem Begehr des Zuges; doch sagte wurde er von rückwärts bei Seite gedrückt, denn der Fremde von gestern Abend schritt aus dem Hause und den Reisigen entgegen, welche ihn ehrfurchtsvoll begrüßten. Er war aber auch ein schöner Ritter von herrlicher Gestalt. Er hatte den Mantel über die Schultern geworfen und ließ einen Waffenrock durchblicken von blauer

Seide, mit Silber reich gestickt; vornen auf der Brust prangte in kunstreicher Stickerei das Wappen des Rittergeschlechtes von Winger.

Er trat an das gezäumte Pferd heran und schwang sich leicht in den Sattel. Dem Wirth gingen aus einmal die Augen auf. Er erkannte nun die Persönlichkeit des Ritters, und beschloß, die Wichtigkeit dieses Augenblickes nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Mit einer demüthigen Verbeugung trat er an den Ritter heran.

„Verzeiht mir, gestrenger, gnädiger Herr Ritter, daß ich euch gestern nicht nach Gebühr bewillkommt. da ihr einsprachet in meiner Behausung; aber wer konnte euch wohl noch erkennen? Damals, als ihr fortkamt von hier an Herzog Ludwigs Hof, waret ihr ein kleines Junkerchen von drei Schuh Höhe und jetzt seid ihr ein hoher und stattlicher Ritter geworden; freilich tragt ihr die Züge eurer guten Mutter, und jetzt, da ich es weiß, wundere ich mich, euch nicht gleich erkannt zu haben. Verzeiht mir, gnädiger Herr, meine gestrigen Worte, die euch vielleicht verlegt haben. Aber hätte ich gewußt, daß ich mit dem Ritter Hartlieb von Winger spreche, nimmer würde ich euch solche traurige Mähr von eurem Herrn Vater hinterbracht haben.“

Der junge Ritter lächelte. Er war in der That Hartlieb, der Sohn des rasend gewordenen Dietrich. Freundlich reichte er dem Wirth die Hand und entgegnete: „Seid unbesorgt, lieber Schenkwirth, ich danke euch für eure Mittheilung, die mich wohl geschmerzt, aber nicht beleidigt hat. Ich werde öfter bei euch zusprechen.“

Mit diesen Worten trabte er davon, begleitet von seiner reisigen Schaar. Der Wirth schaute ihnen lange betrübt nach, wie sie den Schloßberg hinan-

ritten und seufzte: „Mein Gott, was wird das wieder für Unglück geben!“

Ritter Hartlieb ritt aber mit seiner Schaar vor das Schloßthor, und begehrte Einlaß, während er mit leuchtenden Augen die gewaltigen Mauern und festen Thürme seiner väterlichen Burg betrachtete, die wie ein Nar auf hohem Felsen horstete und für uneinnehmbar galt.

Als der Thorwart den glänzenden Zug gewahrte, an dessen Spitze er den schönen Ritter mit dem Wappen der Winzerer erkannte, beeilte er sich, die Thorriegel zurückschieben und seinem zukünftigen Herrn Einlaß zu gewähren. Sie ritten in den Vorhof, stiegen dort von den Pferden, und gaben sie den herbeieilenden Knechten zur Verforgung.

„Nun,“ rief Hartlieb dem Robert, der eben aus dem Herrenhause trat, zu, „er möge dem Ritter Heinrich melden, sein Neffe sei gekommen und bitte den Oheim um geneigtes Gehör.“ Wie erstaunte und erschrad da der Knappe, als er im Ritter Hartlieb den Gast von gestern Abend erkannte, mit dem er so großes Zwiegespräch gepflogen hatte!

Schnell lehrte er um und stürmte die Stiege hinauf in Ritter Heinrichs Gemach, der soeben seinen Morgenimbis zu sich nahm, eine wohlzubereitete Hammelskeule und einen Krug Wein. Der Ritter mußte wohl die Nachricht von der Ankunft seines Neffen nicht sehr freudig aufgenommen haben, denn Robert kam nach einer Weile niedergeschlagen und verlegen wieder zurück mit dem Bescheid, der Herr Ritter möge zum Oheim kommen und Theil nehmen an einem guten Morgenimbis.

Hartlieb trat ins Haus und schickte sich an, die breite steinerne Stiege emporzusteigen, indeß Robert ihm unruhig nachschaute und sichtbar mit einem wichtigen Entschlusse kämpfte. Er ging ihm einige Schritte

nach, dann blieb er wieder stehen, legte die Hand an die Stirne und starrte vor sich hin. Endlich war er einig mit sich selbst. In wenig Sägen war er die Treppe hinaufgesprungen und an Hartlieb herangetreten, der sich schon dem Gemache Heinrichs näherte.

„Herr Ritter, haltet ein, höret noch ein Wort, ehe ihr das Gemach betretet.“

Der Ritter wandte sich um und fragte lächelnd Robert: „Nun, Alter, kommst du zu mir, um deine Predigt von gestern Abend fortzusetzen?“

„Verzeiht, Herr Ritter, meine raschen Worte; eben weil ich aber das gestern Gesprochene wieder gut machen möchte, will ich euch einen Dienst erweisen, indem ich euch warne vor eurem Oheim; der sinnt auf Böses. Soeben hat er mir den Befehl gegeben, dem Thorwart dreißig Stockhiebe aufzählen zu lassen, da er euch und das Gefolge ohne Meldung eingelassen!“

Staunend und unglaublich vernahm Hartlieb diese Warnung: „Höre Alter,“ sprach er, „ich glaube, du träumst; warum sollte mein Oheim Böses wider mich im Spielde führen, indeß ich mich freute, nach 15 Jahren wieder die Burg meiner Väter betreten zu können; Vetter Heinrich wußte es ja längst, daß ich kommen würde, mein Erbe anzutreten, und hat es dem Herzog schreiben lassen, wie froh er wäre, mich zu sehen. Fürchte also nichts für mich!“

„Herr Ritter,“ es hat sich Manches hier verändert; Ehrlichkeit und Gerabheit sind seit langen Jahren aus den Hallen dieses Schlosses verschwunden und haben der Lüge und Falschheit Platz gemacht. Auch ihr werdet das erfahren. Doch komme es wie es wolle, ich werde euch mit meinem Leben schützen, und die Beleidigung wieder gut machen, die ich euch gestern unbekannter Weise zugefügt.“ Mit

diesen Worten wandte er sich ab und schritt die Stiege hinunter.

Hartlieb sah ein, daß das ganze Benehmen des Alten ein zu ernstes war, als daß man ihm eine Schelmerei oder einen Spaß hätte zumuthen können, deshalb beschloß er auf seiner Hut zu sein und öffnete mühsig die Thüre zu seines Oheims Gemach.

Heinrich empfing ihn freundlich und hieß den jungen Vetter willkommen auf seiner Burg; er begrüßte ihn mit der Maske größter Liebe und Freundschaft, mit Gewalt den Zorn und die blutdürstigen Gefühle zurückdrängend, die sein Inneres durchwühlten. Robert hatte Recht, der Alte wollte seinem Nessen nichts Gutes, er war entschlossen, ihm sein rechtmäßiges Erbtheil nicht auszulassen, sondern den Besitz von Hochwinger zu behaupten und sich den lästigen Erben auf jede Art vom Halse zu schaffen. Es war eigentlich in seinem Plane gelegen, den ankommenden Hartlieb an dem Schloßthore zurückzuweisen und gleich von Anfang feindlich gegen ihn aufzutreten. So aber war dieser Plan durchkreuzt worden, indem der Thorwart den jungen Ritter bereitwillig eingelassen hatte, und Heinrich mußte auf andere Mittel sinnen, sich die Herrschaft zu sichern. Er beschloß den jungen Vetter zuerst durch Freundschaft einzuschließen, und dann ihn auf eine andere Art wegzuschaffen, denn eben hatte er sich erst vorgenommen zu heirathen und erblickte schon seine Nachkommen als mächtige Herren von Winger. Anna Mundlingerin, so hieß die, welche er sich auserkoren, eine edle, liebliche Jungfrau, Tochter des Schloßherrn von Mundling, welche wohl erfahren war in allen weiblichen Arbeiten und als ein Musterbild galt in weiblicher Tugend und Sitte; doch sie hegte keine Liebe für den finstern, menschenfeindlichen Ritter von Winger und wollte ihm ihre Hand nur aus Gehorsam gegen ihren Vater reichen.

Hartlieb fühlte sich gleich bei dieser ersten Begegnung von seinem Vetter zurückgestoßen; sein redliches und offenes Gemüth durchschaute bald den Schein von Fremdblichkeit und Schmeichelei und erkannte die dahinter liegende Tücke und Bosheit, denn sein Oheim ging scheinbar bereitwillig auf seine Forderungen ein und bedingte sich als sein Eigenthum nur einige Güter in der Nähe aus, sowie als Wohnsitz das Schloß Engelburg und bat auch den Nessen mit der Besitzergreifung noch etliche Wochen zu warten, bis er mit dem Mundlinger wegen der Heirath im Reinen wäre, womit jener auch einverstanden sich erklärte.

Nun ertheilte Ritter Heinrich dem Robert und einigen Dienern den Befehl, den linken Flügel des Schlosses für ihren zukünftigen Gebieter wohllich einzurichten, indem er dort am ungestörtesten der Ruhe pflegen könne, die er gewiß wohl brauche. Und in der That war Hartlieb froh, von seinem falschen Oheim loszukommen, weshalb er sich bald in die für ihn bestimmten Gemächer zurückzog.

Der Tag verging ihm mit der Beschäftigung sämmtlicher Schloßgebäude, und er fand, daß der Theil, den man ihm als Wohnung angewiesen, der finsterste und unheimlichste des ganzen Schlosses war. Ein hoher Thurm, von Alter geschwärzt, erhob sich an der Wetterseite der Burg, deren Felsberg hier von riesigen dunklen Tannen umgeben war. An den Thurm angebaut erstreckte sich ein langes hohes Gebäude bis zur südlichen Seite, und durch die Fenster desselben schaute man über spitze, überhängende Felsen hinweg in die Tiefe der sich vorbeiwälzenden Donau. Doch Hartlieb kannte keine Furcht und freute sich der prächtigen Fernsicht, die er von diesem Theile aus genoß, wenn er sein Auge über die Wälder und Berge

hinweggleiten ließ, aus denen ihm die Wartthürme mancher Burg entgegenwinkten.

Der Tag verging und Hartlieb sehnnte sich nach Ruhe. Nachdem er seinen Abendimbiß eingenommen, begann er sich zu entleiden. Sein Schlafgemach war ein hoher, gewölbter Saal, in dem ein großes Himmelbett mit schweren sammtnen Vorhängen zur Ruhe einlud. Mehrere Eichenschränke, kunstreich mit Ebenholz eingelegt, waren mit kostbaren Kleidern und Geschnitten angefüllt, die Brustbilder mehrerer Ahnen seines Geschlechtes nickten von den Wänden nieder. Er schloß die Thüren, untersuchte das Tafelwerk des Gemaches, und streckte sich dann mit dem Bewußtsein völliger Sicherheit auf sein Lager.

Wald umsing ein sanfter Schlaf sein mit goldenen Locken bedecktes Haupt, und nicht lange nach dem Entschlummern begann ein lieblicher Traum seine Sinne zu beschäftigen. Er sah sich an des Herzogs Hof, geliebt von diesem und dessen Höflingen, und ausgezeichnet durch manche Gunst; er sah sich inmitten der Ritter und Waffengenossen, welche dem Herzog Otto dem Erlauchten die mancherlei Fehden auskämpfen halfen, die er wegen Vergrößerung seines Bundes anzettelte. Liebliche Erscheinungen umgafelten ihn, zarte Jungfrauen boten ihm ihren Dank und setzten ihm den Kranz des Sieges auf's Haupt, ihm, der alle Feinde niederschmetterte, der im Turniere alle Gegner aus dem Sattel hob.

So mochte er etwa zwei Stunden geruht haben, als er durch ein lautes Getöse geweckt wurde. Sein Gemach stieß an einen langen Gang, der in jenem schwarzen unheimlichen Thurm endete, und von diesem Gange her vernahm er ein Poltern und Rollen, als wenn eine schwere eiserne Kugel gewaltsam hin- und hergestoßen würde. Dann tönte schauerliches Rethzen dazwischen, und wüstes Wehgeschreie, welches

gar gränlich wiederhallte in den hohen Hallen der Burg.

Hartlieb erhob sich, faßte sein Schwert und öffnete die Thüre seines Schlafgemaches, mit scharfem Auge den vom Mondlicht erhellen Gang durchsuchend. Doch nichts zeigte sich seinen Blicken, aber vor ihm und neben ihm begann ein lautes Stöhnen, ein schriller Ton, wie wenn die Saiten einer Laute entzwei-springen, schlug an sein Ohr, und wieder erscholl jenes furchtbare Rollen zu seinen Füßen, den Gang entlang bis zur eisernen Pforte, die in den Thurm führte. Der junge Ritter bekreuzte sich und ging in sein Gemach zurück. Draußen aber wurde der Spektakel immer ärger; es war, als ob sich das Rollen des Donners mit dem Saufen des Sturmwindes vereinigte, als ob alle entfesselten Elemente im Schlosse wütheten und dasselbe vernichten wollten. Krachend schlug es an die Thüren, wie das Anprallen großer Schmiedehämmer — es schien, als ob das Schloß in Trümmer sinken müsse.

Hartlieb lag auf den Knien und betete, bis sich allmählig das furchtbare Getöse im Thurm verlor und die frühere Ruhe und Stille wiederkehrte. Er ahnte es, daß dieß der Geist seines Vaters sei, der nach Erlösung sich sehne, daß er, der keine Ruhe finde im Jenseits, nun die irden Gänge des Schloßes durchirren müsse zur Strafe und Buße, und faßte den festen Entschluß, zu thun, was in seinen Kräften stehe, um der Seele seines theuern Vaters Ruhe und Frieden wiederzugeben.

Drittes Kapitel.

Der wandelnde Geist im Schlosse Winger.

Am andern Morgen war es das erste Beginnen Hartliebs, seinen Oheim zu bitten, er möge ihm Ro-

bert als Leibknappe überlassen, welchem Wunsche jener um so eher willfahrte, als er hoffte, Robert würde ein ergebenes Werkzeug seiner Pläne werden, denn dieser hatte sich noch nie eine Untreue zu Schulden kommen lassen, und war dem Ritter Heinrich, obwohl er ihn nicht liebte, ein ergebener Diener gewesen. Robert hatte währenddem unter den Reissigen Hartliebs Nachfrage über ihren Herrn gehalten, und da erfahren, daß er ein tapferer und braver Herr sei von seltener Herzengüte, der von Herzog Ludwig I. sehr geliebt und von dessen Sohn, Otto dem Erlauchten, wiederholt mit den seltensten Auszeichnungen beehrt worden sei und daß kein Reissiger je einen bessern Herrn finden könne als ihn; kein Wunder, daß sich also der Alte entschloß, dem jungen Ritter, dem Herrn von Winger, ein treuer Diener zu werden und ihn zu schützen gegen die Nachstellungen seines Oheims. Wie sehr freute sich die treue Seele, als er erfuhr, daß er von nun an der Leibknappe seines Schützlings werden sollte!

Als ihn Hartlieb zu sich rufen ließ, konnte er es an dem freudetrunknen Antlitze des Knappen erkennen, mit welchen Gefühlen dieser seinen neuen Dienst antrat.

„Robert,“ redete er ihn an, „mein Oheim hat dich mir auf meine Bitte zum Knappen gegeben, und ich freue mich, daß er so willig dieselbe erfüllt hat. Wem könnte ich wohl die Sorge für meine Sicherheit eher anvertrauen als dir, der du mir gestern durch deinen Rath einen Beweis von Treue und Ergebenheit gabst!“

„Wollte Gott, Herr Ritter,“ entgegnete der Alte, „ihr hättet nicht Ursache, euch um meine Warnung zu kümmern, aber seit einiger Zeit ist es wieder gar unheimlich im Schlosse, und wir Alle wissen, daß es bald etwas gibt hier oben. Das war gestern eine fürchterliche Nacht, nicht wahr, Herr Ritter?“ So

fragte er listig, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß auch Hartlieb das nächtliche Gespöster gehört habe.

Dieser war erstarrt über solche Frage, denn er meinte allein den Spud vernommen zu haben, und sprach zu ihm: „Also auch du hast's gehört? Erzähle mir, was du von diesem nächtlichen Treiben weißt und wer es außer dir noch gehört hat.“

„Ich hatte gestern Nacht die Wache am westlichen schwarzen Thurm, den wir schon Alle den Gespenstthurm nennen, bei mir war noch ein Bewaffneter, und wir hatten uns zum Schutze gegen den Nachtfrost in unsere Mäntel gehüllt, wobei wir gegenseitig allerlei lustige und andere Geschichten erzählten. Der Mond schien so recht freundlich und wir freuten uns darüber, daß wir eine so angenehme und süßliche Nacht hatten, als der Wächter auf dem Wartthurme mit den üblichen Hornstößen Mitternacht ankündete. Raun war aber der letzte Ton verhallt, da ging auch schon im schwarzen Thurm der Spud los. Ein Gelöse war's zum Erschrecken und mitten im größten Toben sahen wir auf der Rinne des Thurmes, einen halben Steinwurf von uns, eine Gestalt in blutrothem Gewande umherwandeln. Eine riesenhafte Figur, wie ich noch nie ein lebendes Wesen gesehen, mit Händen und Füßen, aber ohne Kopf, denn der saß nicht auf seiner gewöhnlichen Stelle, sondern die Gestalt trug ihn in den Händen und hielt ihn weit von sich weg. Von diesem Kopf aber träufelte scheinbar helles Wasser herunter, und die langen Haare, die wild um die Stirne hingen, schienen ebenso viele Wassergefäße zu sein, denn unaufhörlich floss aus ihnen Wasser auf die Binnen des Thurmes hernieder. So machte das Gespenst dreimal die Runde um den Thurm, und erschien kaum unserm Blicke entschwinden plötzlich am Fuße des Thurmes auf der schroff abschüssigen Felskante. Dann holte

es aus zum gewaltigen Wurf, schwang den Kopf einige Mal in der Luft, und fort flog er zischend und bammelnd durch die Luft der Donau zu unter furchtbarem Gelächter; sofort schien sich das Gespenst auf die Felsante niederzulassen und verschwand, als auch zugleich das Getöse in dem Schloßgang verstummte. In demselben Augenblicke kam die Wache uns abzulösen; was immer eine Stunde nach Mitternacht geschieht, und wir legten uns zähneläppernd in die Betten, denn mit Gespenstern, gnädiger Herr, ist nicht gut Kirschei essen."

Aufmerksam hatte Ritter Hartlieb dieser Erzählung gelauscht, dann fragte er den Knappen, ob man diese Erscheinung schon öfter beobachtet habe. "Hast du vielleicht eine Ahnung," fügte er bei, "wem dieß gelten könnte, oder was der Geist dieses Unglücklichen fordert?"

"Als ich in den Dienst Ritter Heinrichs trat," erzählte Robert, "saß ich in der dritten Nacht an der Thormache das Nämlche, aber lange nicht so furchtbar wie gestern. Da schritt die rothe kopflose Gestalt auf dem Wartthurme hin und her. Vier Mann versehen dort jede Nacht den Wachdienst, und wir Vier sahen es alle deutlich vor uns wie am Tage. Drei Tage darauf starb der alte Thormart an einem Sturz über die Zugbrücke. Seitdem war die Erscheinung wiederholt sichtbar, bald dort bald da, aber stets passirte ein Unglück, darauf durfte man sicher rechnen. Doch nicht immer so schrecklich war das Gespenst anzuschauen; manchmal schritt es als vollkommene menschliche Figur, von einem weißen Mantel umhüllt, durch den Schloßhof, und verschwand entweder im Herrenhause oder am schwarzen Thurm. Niemand getraute sich ein Wort zu sprechen, obwohl es zeitweise gar frieblich an den Wachen vorüberschritt; doch einmal wollte ein keder Schildknappe dem Geiste in den Weg

treten, erhielt aber einen so furchtbaren Schlag ins Genick, daß er seitdem einen steifen Hals hat. Wer aber dieser ruheloße Geist ist, das weiß Niemand, Herr Ritter, das kann man nur vermuten."

Hartlieb ging mit verchränkten Armen auf und ab und blieb vor dem Knappen stehen, als dieser seine Erzählung beendet hatte.

"Robert, folge mir," sagte er. "Suche die nöthigen Schlüssel; ich bin entschlossen, den schwarzen Thurm zu durchstöbern und dort mein Lager für diese Nacht aufzuschlagen." Mit diesen Worten schritt er voran, den Gang entlang, bis zur eisernen Thüre, die in den Thurm führte.

Bald kam Robert mit einem Bunde Schlüssel, öffnete die halbverrosteten Schlösser und stieß die Thüre auf. Sie betraten ein kleines viereckiges Gewölbe, in dem ein offener, schwerfälliger Schrank stand, welcher eine kostige, aber schön mit Silber eingelegte Rüstung und mehrere Kleidungsstücke, als: Schärpen, Mantel, Waffenröcke, enthielt. Vor Allem zog ein breites Schwert ihre Augen auf sich; Hartlieb nahm es zur Hand und betrachtete den herrlichen Griff, der mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet war. Auf der Klinge aber las er die eingegrabenen Worte: "Gott steh mir bei in letzter Stund. Dietrich v. Winzer. 1236." Betroffen legte er die Waffe bei Seite; es war das Schlachtschwert seines Vaters und das Gemach die Waffenkammer dieses unglücklichen Ritters.

Hartlieb ließ nun sogleich sein Lager herüberschaffen, und befahl dem Robert, er solle von dieser Veränderung Niemand etwas sagen. Der Knappe gehorchte, und als die Nacht hereinbrach, hatte der junge Ritter das Thurmgenach bezogen, entschlossen, dem Gespenste sich entgegenzustellen, und von ihm Rede und Antwort zu begehren, um womöglich seinem armen Vater Erlösung bringen zu können.

„Eben wollte er sich zu Bette legen, als an die Thüre geklopft wurde. „Wer begehrt Einlaß?“ fragte der Ritter.

„Deßner schnell, Herr Ritter,“ bat eine Stimme, „ich bin es, euer Robert.“

Hartlieb stand auf und ließ den Knappen ein.

„Man wird euch verhaften, Herr Hartlieb,“ flüsterte dieser, „schon sind eure Reisigen gebunden, und sogleich wird man auch euch ins Verließ werfen, schneller und eher, als ich gedacht.“

„Gut, ich werde mein Leben so theuer als möglich verkaufen,“ rief Hartlieb und warf schnell seine Kleider über.

„Am Gottes willen thut das nicht, aller Widerstand wäre vergebens, nur List kann hier helfen. Alle Ausgänge sind besetzt, so daß auch die Flucht ein Ding der Unmöglichkeit ist. Laßt euch immerhin fangen, Herr, und vertraut mir, denn ich allein werde euch retten. Laßt euch binden und ins Verließ werfen, ihr werdet noch diese Nacht frei werden, denn ich werde euer Gefangenwärter sein.“

Der Ritter schaute den Knappen zweifelhaft an, als er jedoch in seine treuen Augen blickte, die so aufrichtig und gutmüthig glänzten, sagte er: „Ich traue dir, Robert, und werde mich binden lassen.“

In demselben Augenblicke hörte man am Ende des Ganges Tritte, die sich näherten; Robert ging den Knechten entgegen und flüsterte dem Ritter Heinrich, der sie anführte, zu: „Er schläft in jenem Thurmmzimmer; geht leise, dann wird es euch ein Leichtes sein, ihn zu binden, ehe er erwacht.“

Und wirklich stellte sich Hartlieb schlafend, als sein Oheim eintrat und ihn binden ließ. Sobald er nun die Augen öffnete, redete ihn dieser an: „Da es euch in meiner Burg auf keinem Lager recht zu behagen scheint, Herr Vetter, werde ich euch nun eins an-

weisen, welches euch so zuzagen wird, daß ihr es Zeit lebens nicht mehr verlasst. Gott befohlen, Vetter Hartlieb!“

Diese Worte erregten den Groll in Hartliebs Herzen und er würde, wäre er nicht gebunden gewesen, ihm mit dem Schwerte geantwortet haben. So, aber begnügte er sich zu erwidern:

„Herr Oheim, veründigt euch nicht an eurem Fleisch und Blut, es möchte dereinst eine Stunde der Vergeltung kommen, da alle Blutschuld auf euer Haupt zurückfällt. Ihr laßt mich binden, wie einen Trostknecht, und doch bin ich der Sohn eures Bruders, und sollte hier befehlen, statt solche Schmach erleiden. Doch immerhin, zeigt euch nur in eurer ganzen Größe und in eurer wahren Gestalt, und seid versichert, daß euch bis zum letzten Heller heimbezahlt wird.“

„Ei, der Junge spricht ja wie ein Bach,“ höhnte Ritter Heinrich, „doch ich verstehe nicht viel von solcher Gelehrsamkeit, und finde es besser, wenn er im Verließ des schwarzen Thurmes den Ratten und Mäusen predigt. Fort mit ihm, Knechte!“

Hartlieb wurde fortgeschleppt und in ein Verließ gesperrt, welches unter dem schwarzen Thurm in die Erde gegraben war und keine andere Oeffnung hatte, als die niedere Pforte, durch welche er hinabgeführt worden. Feuchter Mobergeruch drang ihm entgegen, und einen Augenblick bereute er es, daß er sich so gutwillig ergeben hatte. Ja er fing sogar an, die Treue Roberts zu bezweifeln, der ihm versprochen hatte, noch während der Nacht sichere Hilfe zu bringen.

Stunde um Stunde verrann, ohne die gehoffte Rettung, und Hartliebs Herz gab sich hangen Desfürchtungen hin; wie? wenn er wirklich ein Gefangener, ein zum Hungertode Verurtheilter war? wenn ihn Robert wirklich getäuscht hätte? Dieser Gedanke

warde ihm immer wahrscheinlicher, je mehr er ihm nachging, denn was hätte der Knappe für eine Ursache, ihm Treue zu halten und den bisherigen Herrn zu verrathen? Robert mußte recht gut wissen, daß im Falle der Entdeckung eines Einverständnisses, auch das eigene Leben auf dem Spiele stand.

In solch schwere Gedanken vertieft und voll bangen Besorgniß lehnte er sich, den Kopf auf den Arm gestützt, an eine vorspringende Stützmauer.

Seine Jugend, gleich einem Traumgebilde, zog an ihm vorüber; die schönen Stunden, die er am Hofe des bayerischen Herzogs verlebt hatte und die ihm wie ein angenehmer Traum dahingeschwunden waren, sie dämmerten herauf und mit ihnen die mannigfachen Freundschaftsbeweise, die er von den beiden Prinzen Ludwig und Heinrich, seinen Jugendgespielen erhalten hatte. Welch eine schöne Zukunft hatte er vor sich! Herr einer der schönsten Besitzungen des Landes, Sprosse eines alten und mächtigen Geschlechtes, verwandt und verschwägert mit dem halben Abel Deutschlands, Meister in der Führung aller Waffen, gehoben und bevorzugt durch Fürstengunst, winkte seiner Thätigkeit ein reiches Feld und erwarteten ihn Vorbeeren von allen Seiten. Und dann leuchtete ihm noch ein Bild hinein in die düstere Nacht seines Kerkers, ein liebliches, zartes Frauenbild. Irmitraud, die Tochter eines pfälzischen Edelmanns, war es, die ihm Liebe eingeflößt, der er seine Leidenschaft gestanden, seines Herzens unentweihete Erstlinge dargebracht hatte. Diese Liebe ward ihm auch erwidert und mit dem Versprechen ewiger Treue besiegelt. Darum wollte er ja eben Besitz ergreifen von seinem Eigenthum, um bald die Thüre heimführen zu können in die Burg seiner Väter. Und jetzt lag er als Gefangener in eben dem Schlosse, das Zeuge werden sollte seines Glückes; er lag da, gefesselt und abgeschnitten von der Mensch-

heit, von dem sonnigen, rosigen Leben, einem lang-samen, entsetzlichen Hungertode preisgegeben: Welch gräßlicher Hohn des Schicksals!

Vernichtet brach er unter diesen Gedanken zusammen. Da hörte, was war das? Ueber sich hörte er ein leises Geräusch, dann einen Fall, wie wenn eine Thüre zugelassen wird, und nun strömte ihm ein wohlthätiger frischer Lufthauch entgegen. Zugleich fiel etwas wie eine Schlinge auf sein Haupt und er vernahm von oben die Stimme Roberts:

„Herr Ritter, laßt die Strickleiter, die ich soeben hinabgelassen habe, klettert herauf und ihr seid aus dem abscheulichen Loch befreit!“

Troß ergriff Hartlieb die herabhängende Strickleiter und zog sich daran in die Höhe. Hoch mußte er steigen, wohl 10 Klaftern hoch, aber endlich war er oben und wurde von dem treuen Knappen vollends durch eine viereckige Oeffnung hinaufgezogen, die oben an der Decke angebracht war.

Doch wer malt das Erstaunen des jungen Ritters, als er sich in dem Gemache wiederfand, wo man ihn verhaftet hatte, von jener Oeffnung im Boden hatte er zuvor keine Spur bemerkt, und nicht geahnt, daß das Gemach in so enger Verbindung stehe mit einem Kerker. Doch bald klärten sich diese Zweifel auf, als Robert eine Fallthüre herbeizog, welche so genau in die Oeffnung paßte, daß selbst das schärfste Auge keine Spur von derselben entdecken konnte. Dankbar ergriff er des Knappen Hand und drückte sie herzlich. „Robert, sagte er, vergib mir, daß ich einen Augenblick an deiner Treue zweifeln konnte, aber als ich so verlassen da unten lag in dem feuchten Verliese, da glaubte ich, du hättest mich hintergangen, und dachte schon daran, ob es nicht besser wäre, mir den Kopf an den Quadersteinen zu zerschmettern, als langsam

des Hungertodes zu sterben und lebendig in dem Gewölbe begraben zu sein.“

„Ich konnte nicht eher zu eurer Rettung herbeieilen,“ entgegnete der Knappe, „denn ehe Alles im Schlosse zur Ruhe ging, war es nicht rathsam, den Versuch zu wagen. Zudem hatte Ritter Heinrich den Schlüssel des Verließes zu sich gesteckt und mir erklärt, daß es überflüssig wäre, Euch Nahrung zu reichen, man solle sich um den Gefangenen nicht weiter kümmern. Ich wußte jedoch, daß der Kerker mit diesem Gemache durch eine Fallthüre in Verbindung stehe, durch welche zu Zeiten des Ritters Eppo von Winzer die gefangenen Kaufleute in die Tiefe gestürzt wurden. Diese Thüre suchte ich, und es gelang mir, sie aus ihren Fugen zu zwängen und euch durch die Oeffnung eine Strickleiter zuwerfen.“

„Bist du aber auch gewiß, daß Niemand dich belauscht hat und Alles im Schlosse in tiefem Schlummer liegt?“ fragte der Ritter.

„Alle Reisigen haben das Lager gesucht,“ erwiderte Robert, „nur die Wachen gehen langsamen Schrittes im Schloßhofe auf und ab. Am schwarzen Thurm hält jedoch heute Niemand Wache, da ich den Posten auf mich genommen, um bei eurer Rettung vollkommen sicher zu sein.“

„Treuer Knappe, ich danke dir!“ rief Hartlieb gerührt.

„Nicht zu schnell, Herr Ritter, noch seht ihr nicht gerettet, und das schwerste Stück Arbeit bleibt noch zu thun übrig.“

„Und welches ist das?“

„Ei, es gilt, auch unbemerkt aus der Burg über die Mauern zu bringen. Durch das Thor könnt ihr nicht, da dort Wachen stehen, ebenso bei dem Schlupfportlein. Es wird kein Mittel übrig bleiben, als daß ihr über die Mauern einen Weg ins Freie sucht.“

In demselben Augenblicke rasselte die Zugbrücke, und man vernahm den sich immer weiter entfernenden Hufschlag eines Pferdes, der endlich im Walde verstummte.

„Was ist das?“ fragte Hartlieb auffahrend. Kopfschüttelnd lauschte Robert den Hufschlägen, dann schritt er vorsichtig auf die Thüre zu und trat in den Gang hinaus. „Verhaltet euch ruhig, Herr Ritter, ich will indeß schauen, was der nächtliche Mitbedeutet.“ Mit diesen Worten entfernte sich der Knappe.

Bald kam er wieder zurück und erzählte freudig dem Ritter, daß Herr Heinrich fortgeritten sei, um sich, wie dieß in neuerer Zeit häufig vorkam, nach Rundling, zum Vater seiner Braut, zu begeben; doch hätte er diesen Weg sonst zu Fuß gemacht, und sei immer erst am Mittag wieder zurückgekommen, meinte Robert, dießmal habe er aber vermuthlich Eile, dem Schwiegervater das freudige Ereigniß mitzutheilen, und wolle gewiß vor Anbruch des Morgens noch zurückkommen.

„Es ist gut,“ setzte er hinzu, „nun könnt ihr eure Flucht ungefährdet und mit Muße vollbringen. Seht hier dieses Fenster. Es liegt etwa 30 Klafter über dem moosigen Waldboden da unten. Ich habe hier ein starkes Seil an die Strickleiter gefnüpft, mit Hilfe dessen ihr den ebenen Boden wohl erreichen werdet. Geht nur Acht, daß ihr euch an den Felsen nicht stoßt und kopfüber in die Tiefe hinabstürzt. Unten werdet ihr leicht den Weg finden nach dem Schlosse Thoren, welches ihr nach Tagesanbruch erreichen könnt. Dort klogen seit dem Tode des Grafen Albrecht herzogliche Reisige, die euch freudig aufnehmen werden. In wenigen Tagen könnt ihr mit einer kleinen Kriegsmacht herankommen und das Schloß Nachts überrumpeln, während euch euer Oheim im Burgverließe verhungert

wähnt. Theilt mir zuvor durch einen verlässigen Boten mit, wann der Sturm geschehen soll, ich werde dann die Wache am hinteren Pfortlein halten und euern Reissigen den Eintritt gewähren, so daß ihr euch ungehindert der Burg bemächtigen könnt. Vertraut eure Botschaft dem Wirth zum schwarzen Eber an, der ist ein ehrlicher Mann und überdies mein ergebener Freund und ich sein Gevatter. Er wird mir eure Absichten getreulich hinterbringen. Und nun Gott befohlen, Herr Ritter, probirt das gefährliche Wagestück."

Hartlieb reichte gerührt seine Hand dem treuen Knappen, der die Strickleiter und ein langes Seil am Fenster befestigte und dann das untere Ende über den Abgrund hinwegschleuderte. Unten hörte man das Anschlagen des Seiles an die Felsen und Baumwipfel, wodurch beide die Gewißheit erhielten, daß es lang genug sei und der Ritter sich demselben wohl anvertrauen könne.

Rasch entschlossen schwang dieser sich auf die Brüstung des Fensters und faßte die Strickleiter, da klangen langsam und schauerlich drei dumpfe Hornstöße vom Wartthurme herüber, das Zeichen der Mitternachtsstunde und weithin sandte das Echo der Wälder und Berge die langgebehten Töne zurück. Von unsichtbarer Gewalt festgehalten, stand Hartlieb in der Fensternische stille, mit den Händen ans Mauerwerk sich klammernd, da wurde durch eine furchtbare übernatürliche Gewalt die Strickleiter abgerissen, daß sie prasselnd in die Tiefe stürzte. Der Weg zur Flucht war dem Ritter abgeschnitten.

Vor der eisernen Thüre des Gemaches jedoch wurde das dumpfe Rollen wieder hörbar, welches Hartlieb schon in der gestrigen Nacht vernommen, und empor sprang er vom Fenster hinab in die Stube zu Robert, der sich andächtig bekreuzte und nach dem Dolche faßte.

Drei furchtbare Schläge fielen gegen die Thüre, so daß diese aufsprang und einen freien Blick in den Schloßgang gewährte. Dort hüpfen rothe Flammen auf und nieder, schienen sich einander zu jagen, über einander herzustürzen, verschwanden dann und wuchsen wieder riesengroß empor zu hellen Feuerbränden, fortwährend begleitet von einem dumpfen Rollen, wie des fernen Donners unterdrücktes Gehrülle. Dann tönte ein schmerzliches Aechzen aus dem Flammengewirre, das Hartliebs Herz mit bangem Grausen erfüllte.

Mitten in dem Spud wurde nun plötzlich ein Menschenhaupt sichtbar, welches aus einer Flamme hervorzuwachsen schien. Immer größer wurde die Erscheinung, einer menschlichen Figur immer ähnlicher, bis endlich ein riesenhafter Mann sich aus der Flamme emporgehoben hatte. Ein langes weißes Gewand umhüllte ihn, langes Haar hing auf die Schultern herab, und helles Wasser triefte aus demselben auf den Boden hernieder. Mit den Händen hatte er das Haupt gefaßt, als wolle er das Wasser auspressen, das fortwährend von den Haaren niederströmte. So schritt er auf den Ritter und auf Robert zu. Diese sahen mit Schrecken die Gestalt auf sich zukommen, und der Knappe, der sich einmal über das anderemal bekreuzte, stellte sich furchtbar hinter den Ritter.

Dieser faßte sich und ging der Erscheinung muthig entgegen.

"Unglücklicher Geist," hub er an, "wer bist du und was nöthigt dich, umher zu irren in den Gängen der Burg und Jedermann zu erschrecken durch das Furchtbare deiner Erscheinung? Sag' an, wie nannstest du dich im Leben?"

Der Geist blieb stehen und auf einen Wink seiner Hand verschwanden die Flammen, die ihn fortwährend umtanzten, so, daß er nun da stand, nur mehr

beleuchtet von einem fahlen Mondstrahl, der sein unbedecktes Haupt mit geisterhaftem Glanze umhob und das aus den Haaren riesende Wasser in tausend Silberperlen erglänzen ließ. Dann schaute er Hartlieb mit stierem Blicke an und sprach:

„Bist du es, der mich schon zwei Nächte in meinem Trübsen stört und mir die Stunde verkürzt, die mir zum Besuche meiner Burg gegönnt ist? Laß mich wandeln und frage nicht um meinen Namen, denn Todeskalte müßte dein Gebein durchschauern, wenn du ihn erfülltest.“

„Vater, bist du es?“ fragte der Ritter bebend.

„Schau mein Haupt an und die daraus rinnenden Wasserbäche; es ist helles klares Donauwasser. Kennst du mich nun? Ei freilich, du hast ja auch die Mähr“ gehört von deines Vaters Tod im steten Donaustrom!“

„Vater, mein Vater,“ stöhnte Hartlieb, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, „mein armer, armer Vater!“

„Ja ich bin's, dein Vater, der Hand an sich gelegt im furchtbarsten Seelenschmerze und nun blüßen muß, bis seine blutige Schuld erlöhnt ist durch Tod und Untergang des ganzen Geschlechtes. Geh hin, Knabe und suche zu sterben, auf daß nicht deine Kinder und Kindeskinder Theil nehmen an dem Fluche deines Geschlechtes.“

„Vater, eröffne mir dein trauriges Geschick, und dann sage mir, wie ich die Strafe lösen kann, die über dich verhängt ist und wie ich den Fluch abwende von unserm Hause.“

„Knabe, wie willst du das Erlösungswort vollbringen, da noch kein weicher Thau deine Wangen umspielt? Du könntest mich erlösen, aber nur dadurch, daß du dein Schwerdt tauchest in deines Stammes Blut und neue fürchterbare Schuld latest auf dein eige-

nes Haupt. Also laß ab von solchem Beginnen, und gestatte mir zu wandeln, bis die Strafe und der Fluch erschöpft sind bis auf die letzte Reize.“

„Aber erzähle, theurer Vater, wie das Schreckliche gekommen!“

„Es sei. Dein Wunsch kann erfüllt werden. Wie du weißt, hatte mein Bruder Chalhoch nach dem Erb-recht den Besitz der Burg und der Herrschaft Winger inne und es stand zu erwarten, daß er durch eine Heirath bald für die Fortpflanzung seines Stammes und Blutes sorgen werde. Ich aber wurde von Neid erfüllt gegen des Bruders Macht, sowie auch gegen seine körperliche Gewandtheit, denn ich war gegen ihn wie ein ohnmächtiger Zwerg. Täglich fester setzte sich in meinem ehrsüchtigen Herzen der Gedanke, daß ich der Herrschaft mich bemächtigen müsse und zwar durch Gewalt, da Chalhoch von einer gütlichen Abtretung nichts wissen wollte; doch was sollte ich Schwächling gegen den mächtigen Chalhoch beginnen? Ich wandte mich an meinen jüngern Bruder Heinrich, der sogleich auf meinen Plan mit Freuden einging und mir seine Hülfe zusagte, denn er mochte den Chalhoch nie recht leiden. Heinrich war immer fränklich und bettlägerig, aber wohl unterrichtet in gelehrten Büchern und in den geheimen Kräften der Natur. Der große Abt Hermann zu Niederalteich hat ihn Weisheit gelehrt und Heinrich mißbrauchte die Güte des heiligen Mannes dazu, bei einem Besuche des Abtes Bibliothek zu bestehlen und mehrere Pergamentrollen von großem Werthe zu entwenden. Aus diesen lernte er mit den Abgeschiedenen verkehren und die guten und bösen Geister beschwören, was er in seiner Einsamkeit auch fleißig übte.“

„Eines Tages nun hatte ich mit Chalhoch wieder eine heftige Zwiesprache und er drohte, mich aus dem Schlosse zu jagen, wenn ich nicht jeden Gedanken an

die Herrschaft aufgebe. Das empörte mich und verletzte meinen Stolz derart, daß ich halb wahnsinnig zu Heinrich kam und ihm das Vorgefallene klagte. Dieser sah mich tückisch lachend an, dann sprach er: „Um welchen Preis willst du deine Wünsche befriedigt sehen?“

„Um jeden Preis,“ erwiderte ich.

„Auch um den Preis deiner Seele und deines Seelenheils?“ fragte Heinrich wieder.

„Ich fügte Anfangs, aber so eingenommen war ich von dem Einen Gedanken, daß ich auf nichts mehr achtete und meine Herrschsucht mir mehr galt als meine Seligkeit. Entschlossen erwiderte ich:

„Ja, auch um den Preis meiner Seele und meines Seelenheils.“

„Da setzte sich mein Bruder an den Tisch, ergriff eine Rolle Pergament und begann allerlei Zeichen darauf zu malen. Dann sprach er:

„Dietrich, dir ist leicht geholfen; du sollst mächtig werden und triumphiren über Chalhoch, und deiner Körperkraft soll keine gleichen im ganzen Lande. Reite fort bis an den Kreuzweg gegen Rundling zu. Dort steig ab und bilde von Steinen einen weiten Kreis. Dann stelle dich hinein und warte auf mich.“

„Ich that, wie mir geheißen, ritt an den Kreuzweg und errichtete aus Feldsteinen einen Kreis, in den ich mich stellte. Lange Zeit stand ich so da und schon glaubte ich mich von Heinrich geüßt, als er endlich erschien, mühsam über eine Anhöhe herabkletternd. Seine kranke Brust leuchtete und ich meinte, er müsse umsinken. Doch rasch und sicher trat er in den Kreis, wo er seine Beschwörung begann. — Was nun vorfiel, von dem muß ich schweigen. — Die Erinnerung schon ist Sünde. Genug, ich hatte mich dem Bösen verschrieben mit Leib und Seele, wofür

ich Macht und Stärke verlangte und mein Bruder begehrte eine feste Gesundheit.

„Als wir am Morgen in das Schloß zurückkehrten zeigte sich zu aller Verwunderung die Macht dieses teuflischen Bündnisses. Ich verrichtete Wunderdinge der Stärke und Heinrich blühte auf in kräftiger Gesundheit. Chalhoch aber durchschaute mit seinem frommen Gemüthe diese Umwandlung, und verschwand aus dem Schlosse, nachdem er mir die Abtretungsurkunde überreicht hatte, mit den Worten: „Ich werde für dein Seelenheil beten.“

„Und wirklich wirkte das Gebet des Gerechten Wunder. Es waren drei Jahre verflossen, da kam das Gefühl meiner furchtbaren Lage so recht über mich. Die ganze Schwere meiner Schuld stellte sich meinen Augen dar, es litt mich nimmer in der Burg, sondern trieb mich hinunter nach Niebelschloß, wo ich dem ehrwürdigen Abte Alles gestand. Wie erschrocken der würdige Mann! Drei Tage und Nächte lag ich ausgestreckt auf dem Pflaster der Kirche, eingehüllt in ein Bettlergewand, vor den Augen der ganzen Gemeinde; und öffentlich mußte ich das Bekenntniß des Glaubens und die Taufgelübde erneuern: Tag und Nacht knieten die Mönche im Gebete neben mir. Da erklärte mir der Abt, daß der Bann von mir genommen, daß ich wieder ausgesöhnt sei mit meinem Herrn und Gott.

„Später erfuhr ich, daß der Tag meiner Befreiung zugleich der Todestag meines Bruders Chalhoch im fernen Morgenlande gewesen sei.

„Ich kehrte auf meine Burg zurück; doch litt es mich nicht mehr in ihren Mauern. Wenn die Mitternacht heranzog über die dunklen Forste und Tannenwälder, dann trieb es mich hinauf auf die Zinnen und Giebel der Thürme, dann verfiel ich in Raserei, bis der Morgenruf der Hähne mich wieder in meine

Gemächer hinabschleuchte. Eines Nachts trat der Wahn sinn mit furchtbarer Wucht an mich heran — und ich stürzte mich hinab in die rauschende Tiefe. „Nun muß ich so lange als Selbstmörder wandeln, bis mein Bruder Heinrich am Kreuzwege auf dem Pfade nach Rundling, ebenda, wo jene furchtbare Beschöpfung stattfand, erschlagen wird mit dem geweihten Schwerte, das dort im Schranke liegt, und das ich am Tage meiner Bekehrung vom Abte Niederkaltach erhielt. Geschieht aber dieß nicht an meinem Bruder, dann muß ich wandeln, irren, bis das mächtige Geschlecht der Winzerer ausgestorben sein wird; doch ich weiß, daß diese Frist nicht gar ferne ist, daß in 100 Jahren deren Name erlischt.“

„Aber Knabe, versuche nicht dein Schwert in meines Bruders Brust zu tauchen, um mich zu erlösen. Deine Strafe würde eine furchtbare sein, denn wehe dem, der einen Ast seines eigenen Stammes bricht oder verlegt.“

Tiefbewegt hatte Hartilieb die Worte des väterlichen Geistes vernommen, und es schmerzte ihn tief, nichts zu seiner Erlösung beitragen zu können, da erhob er sich und wollte die Hände der Erscheinung fassen, diese aber verschwand unter gewaltigem Rollen; ein lichter Dunstkreis hüllte jene Stelle ein, an welcher der Geist gestanden, und der junge Ritter vernahm noch die Worte:

„Die Mitternacht geht vorüber, schon bricht der Morgen herauf über jene Gefilde, auf denen Chalchots Gebeine bleichen; ich muß wieder hinab in mein dunkles Bett; doch ich sehe einen hellen Sonnenschein über der Burg, und eine blutige Wolke über dem Kreuzwege zu Rundling; ich sehe das Schloß Winzer in lichter Glanz; — wie eitel Gold prangen seine Zinnen, von seinen Söllern winkt Lust und Freude. Ich sehe dich, mein Sohn, auf schneeweißem Rosse,

aus dessen Mähnen Feuer bricht und dessen Huf wüthend die rothe Erde zerstampft. Doch du bist allein und nur wenige grüne Aeste ragen aus dir empor, letzte Stütze unseres Stammes! Fliehe nicht, mein Sohn, verlaß nimmer die Burg deiner Väter!“

Dieß waren die letzten Worte, die aus dem lichten Scheine an Hartiliebs Ohr drangen, dann war Alles ruhig und man hörte draußen die Tritte der Wachen, welche sich ablöseten, während die lichte Wolke in Nichts zerfloß.

Der Ritter war wie betäubt auf sein Lager hingefunken, und suchte seine Gedanken zu sammeln. Robert aber faßte sich schnell, als die Erscheinung verschwunden war, raffte sich auf und schritt dem großen Waffenschranke zu. Dort tastete er umher, bis er das breite, geweihte Schwert Dietrichs in Händen hatte. Dieß gürtete er um seine Seiten, und verließ dann leise und unhörbar das Gemach.

Viertes Kapitel.

Die Lösung des Fluches.

Robert eilte über die Treppen hinab in den Schloßhof, durchschritt diesen, und näherte sich einem Schlupfsportlein, welches etwa 15 Schritte von der Zugbrücke durch die Ringmauer führte und am Schloßberge über Felsen und Gestrüpp mündete. Die dort aufgestellte Wache hielt ihn an.

„St! Erhard! Mach' keinen Lärm und laß mich durch, ich habe einen weiten Weg vor mir diese Nacht und möchte vor Tagesanbruch zurück sein.“

„Ah, Robert, ich werde doch nicht glauben müssen, daß du, 60jähriger Alter, noch auf verliebten Wegen wandelst!“ entgegnete lachend der Schildknappe.

Der Alte lächelte verschmizt und versicherte: „Glaub' mir, ihr werdet bald sonderbare Dinge von mir erleben, die ihr nimmer erwartet hättet und dann zugeben, daß der alte Robert auch noch zu was nütze ist, trotz einem Jungen!“

Der Knappe rieb sich vergnügt die Hände und ließ Robert durch.

„Laß das Thörlein offen, vor Tag komme ich wohl wieder!“ rief dieser zurück.

„Fehlt nichts, brich dir nur nicht das Genick in dem Gestrüpp und über die Felsen hinweg,“ rief der Knappe nach.

Robert kletterte vorsichtig über die steile Felswand hinab, und athmete froh auf, als er den moosigen Waldboden erreicht hatte. Er wandte sich nordwärts, in gewaltigen Sägen auf dem schmalen Wege fort-eilend. Man sah ihm's an, er trug einen gewichtigen Entschluß im Herzen. Den Griff des Schwertes, das an seiner Seite niederhing, hielt er mit der linken Hand fest an die Brust gedrückt, sein Haupt war mit einem leichten Barett bedeckt, von dem eine rothe Hahnenfeder niedernickte; ein leichtes Wamms umhüllte die mächtige Brust und die riesigen Arme des Alten. So schritt er dahin, das wahrhafte und getreue Sinnbild des Nachgottes der Heiden. Sein Auge spähte im Walde umher, als suche es eifrig nach einer gewissen Stelle, dann blieb er wieder stehen und lauschte, um gleich darauf mit weiten Schritten im Dickicht dahin zu schreiten. So war er etwa eine Stunde lang rastlos gewandert, als der Wald sich lichtete und der Weg über eine kleine Anhöhe hinab führte. Niederes Gestrüpp wucherte zu beiden Seiten am Boden, aus welchem graue Nebel emporstiegen, die den erblaffenden Schein des Mondes verhüllten und sich wie ein großes Leichentuch über die Geend

breiten. Hier aber kreuzten sich zwei Wege, und da war's, wo Robert stille stand.

Er legte sich der Länge nach auf den Boden hinter einen Brombeerstrauch, hart am Kreuzweg und suchte bald mit den Augen den düstern Nebel zu durchdringen, bald mit den Ohren ein Geräusch zu erlauschen, das er, wie es schien, zuversichtlich erwartete.

Ein furchtbarer Gedanke beschäftigte seine Sinne. Jene Worte, die der Geist Dietrichs gesprochen, hatten sich wie ein scharfer Dolch in sein Herz gesenkt und er beschloß, das zu thun als treuer Knecht, was dem Herrn zu thun nicht vergünst war. Er hatte es gehört, daß der Glück nur von dem Geschlechte genommen werden könne durch den Mord Heinrichs, des bisherigen Burgherrn von Winzer, und hatte es auch gehört, daß es dem jungen Hartlieb nicht erlaubt sei, diese That zu vollführen, welche als Verwandtenmord doppelte Strafe nach sich gezogen hätte. Also lag es an ihm, den Glück wegzumachen von einem Geschlechte, dem er dreißig Jahre lang gedient, es lag an ihm, mit dem Schwerte Dietrichs den Zauber zu lösen; der den unglücklichen Geist von seiner Ruhestätte vertrieben.

Ferne Hufstritte ließen sich vernehmen, als schon der Morgen herandämmerte. Immer näher und näher kamen sie, und immer fester umschloß Roberts Rechte den Griff der geweihten Waffe. Sowie nun der Reiter am Kreuzweg anlangte und der hinter dem Busche versteckte ihn als den von Rundling heimkehrenden Ritter Heinrich erkannte, sprang er auf und stellte sich dem Hofs in den Weg.

„Haltet an, Herr Ritter,“ sprach er mit schrecklicher Stimme. „Schauet um euch, ob ihr diesen Kreuzweg erkennt.“ Denkt zurück an jene Nacht, in der ihr die Schauer der Hölle wach riefet, um einen ewig nagenden Wurm einzusetzen in das Herz, in das

innerste Mark eures Geschlechtes. Denkt an den verstimmtesten Leichnam eures Bruders Dietrich, der durch eure Hilfe zum Wahnsinn getrieben wurde und die Donau mit seinem Blute färbte. Eure Zeit ist um, Herr Ritter, und ich bin da, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten." Und mit furchtbar hallender Stimme schrie er:

"Zieht vom Leder, Ritter Heinrich!" Zugleich schwang er das Schwert über seinem Haupte, dem Ritter entgegen.

Dieser, erschreckt von dem plötzlichen Erscheinen Roberts und von seinen erschütternden Worten, wollte das Ross zur Flucht wenden, aber der Knappe ergriff es am Zügel und riß es mit einem kräftigen Ruck zu Boden.

Nun faßte auch Heinrich sein Schwert und führte den ersten Hieb auf den Knappen, dieser blieb stehen und fing den Streich mit seiner Waffe auf, daß die hellen Funken davon sprühten. Dann führte er einen gewaltigen Schlag nach dem Ritter, der ihn unfehlbar niedergeschmettert hätte, doch Heinrich war behende bei Seite gesprungen und hatte sich auf den Angreifer gestürzt, dessen Schwert nur die Luft durchschnitt.

Jetzt wäre es um Robert gefehlt gewesen, wenn ihn das Schwert Heinrichs getroffen hätte, welches dieser mit beiden Händen gegen ihn zückte. Der Knappe wandte aber einen Kunstgriff an, den er von den Sarazenen im Morgenlande gelernt hatte. Er blühte sich, ließ des Gegners Schwert haarscharf über seinem Haupte hinfallen, faßte dann des Ritters Leib und warf ihn mit Riesenkraft dröhnend zu Boden.

Hierauf wandte er sein Anliß ab und stieß seine Waffe tief in des Gefallenen Brust.

Der Morgen war bereits aufgetaucht und muntere Vögel, die Vorboten des jungen Tages, zwitscherten

bereits in den Zweigen, als Robert den Heimweg antrat; und als er durch das Pfortlein ins Schloß trat, war eben die Sonne aufgegangen.

Sein erster Gang war in den schwarzen Thurm zum Lager des jungen Ritters Hartlieb, der nach seiner Entfernung in einen tiefen Schlaf versunken war. Jetzt erwachte er und sein Blick traf den treuen Robert, der das Haupt entblößt hatte und ihm das blutbefleckte Schwert zeigte.

"Steht auf, Herr Ritter," sagte er, "und gebt eure Befehle; ihr seid Herr von Winger — denn Ritter Heinrich lebt nicht mehr; der Fluch eures Geschlechtes ist gehoben und der Geist eures Vaters hat nun Ruhe."

Staunend hörte Hartlieb Roberts Botschaft; doch er hegte keinen Zweifel mehr an seinen Worten, denn die blutige Klinge sprach laut für die Wahrheit des Geschehenen.

Er senkte die Augen zu Boden, faltete die Hände und betete lange und innig für das Seelenheil seines Vaters und seines Oheims. Wenn gleich ihn der Gedanke freudig stimmte, daß der Bann gebrochen sei, so erregte doch die blutige That Roberts sein weiches Gemüth und erfüllte ihn mit Kummer.

Der Ritter befahl nun, seine gefangenen Reisigen frei zu lassen und die Schloßknechte und Bewaffneten der Burg im Schloßhofe zu versammeln.

Diese rebete er also an:

"Schilbknappen und treue Diener des Schloßes Winger. Ich bin Hartlieb, der Sohn Dietrichs, älterer Bruder des Ritters Heinrich, eures bisherigen Herrn. Da ich meine Mündigkeit erreicht habe, bin ich nun rechtmäßiger Herr meines väterlichen Erbes, das mir mein Oheim Heinrich bis auf den heutigen

Tag treu verwaltet hat. Doch seid ihr nunmehr des Treu-Gelübdes gegen diesen entbunden und könnt frei von dannen ziehen, Jeglicher, wohin er will. Ist Einer unter euch, der rüstkündigen Sold zu fordern hat, so soll er ihn erhalten, damit er befriedigt von dannen gehe. Zieht er es aber vor zu bleiben und seine Dienste auch mir zu widmen, so soll er freundlich aufgenommen sein unter meine Getreuen."

Hierauf ließ er reichlich Geld austheilen unter die Reissigen und Keiner verließ die Burg, denn Jeder freute sich, in des guten Ritters Diensten bleiben zu können.

Gegen Mittag brachten Knechte die Leiche Ritter Heinrichs, welche sie am Kreuzwege gefunden hatten.

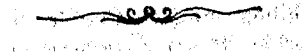
Hartlieb ließ sie mit vielem Gepränge zur Erde bestatten und für den Getödteten, sowie für seinen eigenen Vater Dietrich zahlreiche Messen lesen, um ihnen Ruhe und Frieden im Jenseits zu erbitten.

So war der Geist erlöst, der in der Burg ein Schrecken der Bewohner gewesen, und nie wurde mehr der nächtliche Spuck gesehen.

Hartlieb wurde in der Folge ein angesehener und tapferer Ritter. Er machte viele Feldzüge mit, während deren Robert die Herrschaft verwaltete und als ergebener Diener das Eigenthum seines Herrn hütete. Einst aber kehrte der Ritter heim an der Seite eines schönen und anmuthigen Weibes, seiner geliebten Jemtraud, der er die geschworne Treue gehalten hatte, und führte sie ein auf der väterlichen Burg als treues Ehegemahl, das ihm fortan zur Seite stehen sollte in guten und bösen Tagen. Liebliche Kinder hüpfen auf dem Schooße der Eltern nach etlichen Jahren, und der reichste Segen Gottes war ausgebreitet über die Burg Winzer; Ruhm und Sieg war mit den Waffen Hartliebs, dessen Name gefürchtet ward von seine

Feinden; aber doch ging es in Erfüllung, was der Geist seines Vaters vorhergesagt: das Geschlecht der Winzer starb aus, und nach hundert Jahren prangte das Wappen eines andern Geschlechtes über dem Thore der Burg.

Jetzt erst war das Verbrechen Dietrichs vollkommen gesühnt.



In der J. Luzenberger'schen Buchhandlung in
München ist zu haben:

Christoph Columbus, oder: die Entdeckung von
Amerika. Der Jugend und dem Volke erzählt.

Leben, Thaten und Schicksale Napoleons III., Kai-
sers der Franzosen, von seiner Kindheit an bis zum
gegenwärtigen Augenblicke.

Louis Domin. Cartouche, Großräuber von Paris,
berühmter Dieb auf der ganzen Erde, falscher
Spieler ohne Gleichen, schlauester und verwegen-
ster Einbrecher, Meister in allen Künsten, gefürch-
teter Stadt- und Landstrassen-Räuberhauptmann.

Das Marktg'schlärz von Wolfratshausen, der
Raub- und Mordritter Judas von Teufelsnest, und
der fromme Pilger und heilige Märtyrer Konrad
Mantovin. Eine höchst schauerliche Mitter-, Räuber-,
Mörder- und Gespenstergeschichte aus dem 13ten
Jahrhundert.

Die Nonne von Sillenstein, oder: Der vergrabene
Schatz auf der Beckerhaube. Eine wahre Geschichte,
aus Urkunden und Sagen gesammelt mit Benüt-
zung alter Familienbücher.

Das Ganze der Traumdeuterei, oder die Kunst,
jeden Traum richtig zu deuten, und hieraus auf
künftige Ereignisse im menschlichen Leben zu schlie-
ßen. Nebst Beifügung der hierauf bezüglichen
Ortsozahlen. Nach einer alten Handschrift bearbeitet.

Der wilde Jäger vom Eittersberge, oder: Eltern-
segen, Himmelschutz Deut den Höllenschaaren Trutz.
Romantische Sage aus der Zeit nach dem dreißig-
jährigen Kriege.

Das Gespenst im alten Schlosse, oder: Ein
Verbrecher verräth sich selbst.
